

schrift, dass sie ihre Aufgabe auch in den kommenden Jahrzehnten zu erfüllen vermag, dass sie ihre Leser immer wieder ansporne, nach Kräften ihr Bestes zur Erforschung und zum Schutze unserer Vogelwelt beizutragen.

DIETHELM ZIMMERMANN
Präsident der ALA

Das Leiern der Mönchsgrasmücke *Sylvia atricapilla*

Von MARTIN SCHWARZ, Basel

Einführung

In der 20er Jahren berichteten eine Reihe Ornithologen (B. HOFFMANN, A. MÜLLER, C. KAYSER, F. MURR) aus dem Alpengebiet Bayerns und Oesterreichs von Mönchsgrasmücken, die statt des wechselvoll flötenden Ueberschlags nur eine laute Reihe gleichartiger Töne brachten. Wenn auch diese Tonreihe an Lautstärke und Klangfülle nicht hinter dem jubilierenden Forte eines normalen Ueberschlags zurückstand, so stellte sich doch eine derartige Verarmung in bezug auf Rhythmik und Melodie dar, dass man die Bestürzung versteht, die einige Ornithologen erfasste, als sie eine stete Zunahme dieses «fatalen Geleiers» konstatieren mussten. Auch bei uns wurde eine derartige Gesangsvariante durch MASAREY (1918, 1919) schon 1917 und 1918 für das Tessin und die Zentralschweiz beschrieben. Durch Herrn Dr. MASAREY auf diese Sonderform aufmerksam gemacht, verfolgte ich ihr Auftreten in der Umgebung Basels seit den 30er Jahren. Wenn ich diese Notizen nun zusammengestellt und, soweit es der fragmentarische Charakter der Feststellungen erlaubte, geordnet habe, so geschah dies auf Veranlassung von Herrn Dr. KLAUS D. MÖRIKE, der durch eine kürzliche Veröffentlichung (1950) das Interesse der Ornithologenwelt für dieses Leierproblem erneut entfacht hat. Dieser Forscher kannte das Leiern Anfangs der 30er Jahre nur von der Bodenseeegend. Er war daher nicht wenig überrascht, als er nach Rückkehr aus dem Kriege 1946 in seiner Heimat, der Gegend von Reutlingen-Tübingen, reichlich leiernde Mönche vorfand, wo er früher diese Gesangsvariante nie gehört hatte. Das Leiern scheint sich demnach vom Nordrand der Alpen weiter nach Norden auszubreiten, wobei man «grob rechnend» eine Ausbreitungsgeschwindigkeit von 5 km pro Jahr annehmen kann. Immerhin ist nach MÖRIKE diese Angabe «aber wenig gesichert und daher nicht ohne Vorsicht weiter zu verwerten».

Erst nach Abfassung meines Manuskriptes hatte ich Gelegenheit, die neuere Literatur, die am Schluss der Arbeit angeführt ist, sowie das Manuskript eines weiteren, grösseren Aufsatzes von MÖRIKE zu studieren, das mir der Verfasser in verdankenswerter Weise zustellte. Im folgenden Teil gebe ich meine Aufzeichnungen, wie ich sie vor dem Literaturstudium zusammenstellte, wieder, in der Annahme, dass eine unbeeinflusste Wieder-

gabe eigener Feststellungen besonders wichtig ist. Wenn ich öfters auf bedauerliche Lücken und Unterlassungen hinweise, so geschieht es, um weitere Beobachter anzuregen, gerade diese Punkte weiter zu verfolgen.

Eigene Feststellungen und Gedanken über das «Leiern»

1. Das Leiern und seine Varianten

Als «leiernde» Mönchsgrasmücken bezeichne ich solche Individuen, deren *laute, flötende Endstrophe* («*Ueberschlag*») eine Reihe gleicher Schläge («*wia wia wia*» oder «*bile bile bile*» oder «*dia dia dia*» und ähnliche Motive) enthält. Zumeist bilden diese lautschallenden Rufe den Abschluss der ganzen Liedstrophe. Ihnen voraus geht fast immer ein zumeist sehr kurzer Teil des wechselvollen «normalen» Ueberschlags, sodass also das ganze Lied sich aus 3 Teilen zusammensetzt:

1. leiser, tonloser, plaudernder *Vorgesang* (*Piano*) (sehr verschieden lang, öfters auch fehlend),
2. laute, sehr kurze, rhythmisch wechselvolle Flötenstrophe (öfters fehlend),
3. laute, flötende Tonreihe (= Leiern).

Im Folgenden berücksichtige ich den Teil 1, den leisen Vorgesang, nicht, da er zu wechselnd ist und nur in der Nähe überhaupt gehört werden kann. Teil 2 und 3 bilden den «*Ueberschlag*» (*Forté*).

a) *Zahl der Rufe der Leierstrophe*. In den meisten Fällen werden drei «*bile*» gebracht, öfters auch 4, selten mehr (z. B. 9. April 1936: «lange Reihe»; 1. Mai 1936: fünfmal; 27. Juni 1936: bis sechsmaliges «*wia*»). Auch nur zweimaliges «*wia*» konnte ich einmal notieren (20. April 1937). Leider unterliess ich es, zu notieren, ob eine Verlängerung der «*Leiertour*» auf Kosten des Ueberschlagsanfangs (Teil 2) erfolgt: doch habe ich eher den Eindruck, dass es sich einfach um eine Fortsetzung der Leiertöne über das normale Mass handelt, so wie ja auch der «normale» Ueberschlag manchmal stark verlängert oder auch deutlich verdoppelt wird.

b) *Länge der Leierstrophe im Verhältnis zum ganzen Ueberschlag*. Auch hier fehlen mir leider Notizen über die relative Länge der beiden Ueberschlagsteile. Nach der Erinnerung schätze ich, dass auf die gewöhnliche, dreifache «*wia*»-Tour zeitlich $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ des ganzen Ueberschlags entfallen, sodass das Leiern auch zeitlich, nicht nur in Tonstärke und Prägnanz stark dominiert.

c) *Varianten des Leierns*. Nicht selten findet man Mönche, die die *Leiertour an den Anfang des Ueberschlags* nehmen und mit dem verschlungen-flötenden Motiv des «normalen» Ueberschlags beenden. Das Leiern ist klanglich identisch, ob es als Vorstrophe oder Abschluss gebracht wird. Nur wenige Male hörte ich *klanglich ganz andere Varianten*, die mit dem vorher beschriebenen Leiern nur die Tatsache gemein hatten, dass es sich ebenfalls um laute, klangvolle Reihentrübe handelte. (Die rohrsängerhaften, geräuschhaften Reihentrübe des Vorgesangs sind etwas ganz anderes und werden hier nicht berücksichtigt.)



Mönchsgrasmücke am Nest

Photo Willy Pfeiffer, Basel

1. Eine M. schloss ihre Gesangsstrophe mit «düi, düi, düi», 22. April 1939 (also umgekehrte Melodielinie als bei «wia»-Ruf).

2. Im Tessin bei Magadino hörte ich am 17. April 1950 einen Mönch, der seine Strophe mit einem lauten «piperi-piperi-piperi-piperi-pi» abschloss.

3. Am 15. April 1936 sang eine M. im Basler Zoo als Gesangsabschluss eine längere Reihe «djil-djil...», eine Variante des Leierns, die klanglich Verwandtschaft mit dem Klappern der Zaungrasmücke zeigte.

Solche seltenen Varianten, die rein individuell zu sein scheinen, treten ebenso wie die nicht seltenen Fälle spottender Mönchsgrasmücken völlig zurück gegenüber dem typischen «Leiern». Dieses selbst scheint mir im allgemeinen so stereotyp, dass ich die Verschiedenheiten der Schreibweise (wia..., dia..., bile...) eher der Unvollkommenheit der Silbenschrift, als tatsächlichen Differenzen zuschreiben möchte.

2. Evolutive Wertung des «Leierns»

Oft konnte ich die Beobachtung machen, dass im vielstimmigen Vogelkonzert leiernde Mönchsgrasmücken auf unwahrscheinlich grosse Distanzen deutlich herauszuhören sind, während die gewöhnlichen, sicher ebenso lauten, aber rhythmisch komplizierteren Ueberschläge in der Vielheit der Stimmen untergehen. Vom biologischen Standpunkt aus gesehen, scheint mir aus diesen und anderen Gründen die Leiervariante eine *progressive Veränderung* zu sein, wenn sie auch, vom menschlichen ästhetisch-musikalischen Standpunkt aus gesehen, als «Degeneration» erscheinen mag. Ich sehe im «Leiern» der Mönchsgrasmücke eine *Parallele zum «Klappern» der Zaungrasmücke*. Damit möchte ich allerdings keineswegs die Ansicht präjudizieren, dass in absehbarer Zeit der Leiernsang die andere Variante verdrängt haben wird und das Leiern zum Artcharakter wird, wie es das Klappern der Zaungrasmücke ist.

3. Jahreszeitliche Verteilung des Leierns

Quantitative Feststellungen über die Häufigkeit des Leierns im Verlauf der Gesangsperiode fehlen mir leider. Sicher ist, dass ich es oft schon kurz nach der Ankunft zu hören bekam. Im Gegensatz zu vielen andern Zugvögeln sind die Mönchsgrasmücken bei Basel im allgemeinen *in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft noch völlig still*. Jedenfalls habe ich in auffallend vielen Jahren zuerst Sichtbeobachtungen von Mönchsgrasmücken notiert, mit der Bemerkung «noch gar kein Gesang». Das ist bei einem Gebüschvogel wie der Mönchsgrasmücke immerhin auffallend. Vielleicht handelt es sich bei diesen «stillen» Mönchsgrasmücken auch um Durchzügler.

Die früheste leiernde M. hörte ich am 31. März 1936, die späteste in der Basler Gegend am 5. Juli. Sicher sind auch spätere Daten nicht selten, doch war ich dann von Basel meist abwesend. Im Tessin und im Kanton Graubünden hörte ich noch am 27. Juli je einmal leiern.

Die Beobachtungen verteilen sich ziemlich regelmässig über die Monate April, Mai, Juni. Zu bemerken ist dabei, dass ich keine speziellen

Untersuchungen über den Gesang einzelner Individuen oder ganz bestimmten Populationen ausführte, sodass von vornherein nicht mit stärkerer Gliederung innerhalb der Gesamtgesangsperiode zu rechnen ist.

4. Die Entwicklung des Leierns bei Basel von 1933-1952

Nachdem ich 1930 mit intensiverer ornithologischer Beobachtung begonnen hatte, notierte ich erstmals am 7. Mai 1933 in Riehen bei Basel eine Mönchsgrasmücke mit der «in unserer Gegend seltenen Schlussstrophe ‚wia-wia-wia‘». Ich glaube allerdings, diese Variante auch schon früher gelegentlich vernommen zu haben. In den folgenden Jahren schienen mir die leiernenden Mönche deutlich zuzunehmen. Irgendeine geographische Ausbreitung in bestimmter Richtung war jedoch nicht festzustellen, was allerdings bei der engen Begrenzung meines Exkursionsraumes nicht überrascht. Ich hatte eher den Eindruck, dass plötzlich überall die Leiergesänge häufiger auftraten und wohl in jeder grösseren Population einige Exemplare zu finden waren, die leierten. Ganz besonders häuften sich meine Notizen in den Jahren 1936 und 1937. Ich glaubte damals an eine kontinuierliche Zunahme und sah eine allmähliche Verdrängung des «normalen» Gesanges voraus. Die Jahre 1938, 1939 und folgende bewiesen jedoch deutlich, dass diese Prognose verfehlt war. Nicht nur nahm die Zahl der «Leiermönche» nicht mehr zu, sondern meine Notizen zeigen sogar einen deutlichen Rückgang. Immer wieder erscheint die Bemerkung «viel Gesang, kein «wia...». Während der Kriegsjahre wurde die geregelte Beobachtungstätigkeit etwas unterbrochen, aber es scheint mir heute, dass bei uns eine gewisse Stabilisierung stattgefunden hat, indem ein kleiner Prozentsatz von Leiermönchen (wohl unter 5%) überall unter den Normal-sängern lebt. Jedenfalls kann zur Zeit bei Basel von einem «beängstigenden Ueberhandnehmen des Geleiers» keine Rede sein. Die Gründe für die Häufung in den Jahren 1936 und 1937 sind mir völlig unklar. Wertvoll wäre natürlich ein Vergleich mit dem umliegenden Gebiet! Ich könnte mir denken, dass Basel sich vielleicht im Randgebiet eines grösseren Raumes mit bestimmter Entwicklungstendenz befindet. Dann wären solche Fluktuationen leichter verständlich. Beim Buchfinken konnte ich viel stürmischeres Ueberhandnehmen und ebenso überraschenden Rückgang bis zu völligem Verschwinden bei manchen Rufvarianten feststellen. Ich bin daher sehr skeptisch geworden und wage es nicht mehr, auf Grund noch so klarer Beobachtungen aus wenigen Jahren Prognosen über die weitere Entwicklung zu stellen. Umso wichtiger aber ist es, das Problem im Auge zu behalten und immer genauer zu studieren.

5. Beobachtungen in der übrigen Schweiz

Meine Beobachtungen ausserhalb der engeren Umgebung von Basel sind äusserst spärlich und erlauben keinerlei Schlüsse über Veränderungen in den letzten Jahren. Ich fand leiernde Mönchsgrasmücken im Kanton Graubünden und Tessin, sowie in der Zentralschweiz und vermute, dass sie überall in der Schweiz in grösserer oder kleinerer Zahl vertreten sind.

a) Von *Locarno im Kanton Tessin*, der in der Literatur (STADLER (1930), MASAREY (1918, 1919)) als Leiergebiet erwähnt wird, notierte ich mir am 27. Juli 1942: Gesang sehr abwechslungsreich, oft längere «dia...»-Reihen als Abschluss, aber häufig auch vor dem laut flötenden Abschluss. An zwei Stellen hörte ich als Einleitung «djür-djür-djür-djür», an die ein normaler Ueberschlag anschloss. Eine andre Mönchsgrasmücke flocht einen Fitisgesang in ihre Strophe ein. Oft kam mir der Gesang so fremd und vielgestaltig vor, dass ich eine mir unbekannt Art, etwa die Orpheusgrasmücke, vermutete. Optische Nachprüfung jedoch ergab in allen Fällen, wo sie möglich war, eindeutig eine Mönchsgrasmücke. Nach meinen Beobachtungen ist im Tessin das Geleier sicher eine häufige, wohl aber kaum vorherrschende, geschweige denn einzige Variante.

b) Von *Sempach (Zentralschweiz)* notierte ich 11.—19. April 1935 (wo in Basel leiernde Mönche recht selten waren): Viele singend, alle haben im Gesang die Schlussstöne «bile...». Ob diese Beobachtung verallgemeinert werden darf oder vielleicht nur eine Zugserscheinung betraf, kann ich nicht entscheiden. Dr. A. MASAREY betonte mir gegenüber jedenfalls anfangs der 30er Jahre die Häufigkeit der Leierstrophe in der Zentralschweiz im Gegensatz zur Basler Gegend. (Vgl. MASAREY 1919: Die «uia»-Strophe soll im Südtessin vielleicht tiefere Tonlage haben als im Gebiet des Vierwaldstättersees.)

c) Im *Prättigau (Kanton Graubünden)* an mehreren Stellen wie...-Strophe. 13., 20. und 27. Juli 1935.

Vergleich der eigenen Beobachtungen mit der neueren Literatur

Der nachträgliche Vergleich meiner Notizen mit den Angaben von FERRY, MAYAUD und MÖRIKE zeigte eine recht erfreuliche Uebereinstimmung in vielen Tatsachen und Schlüssen. So wurde die Beobachtung, dass die Mönchsgrasmücke in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft noch nicht singt, auch von MÖRIKE (1950) gemacht. NAUMANN gibt nur an, dass man den Ueberschlag anfangs noch nicht höre, sondern dass die Art zuerst nur das Piano hören lasse. Die Leierform des Ueberschlages wird sowohl von MÖRIKE als auch FERRY (1952) als entwicklungsgeschichtliche Weiterbildung zu grösserer Prägnanz betrachtet. MÖRIKE weist ebenfalls darauf hin, dass das Klappern der Zaungrasmücke offenbar eine ähnliche, schon arttypisch gewordene Entwicklung darstelle. Meine Beobachtungen über ganz besonders wechselvollen Mönchsgrasmückengesang bei Locarno finden eine Bestätigung und Erweiterung durch MAYAUD (1952), der für Lugano dasselbe feststellte. STADLER (1930) schreibt den Tessiner Mönchen ganz besonders langen Vorgesang als Hauptcharakteristikum zu. Die Schilderung der offenbar leiernden Mönchsgrasmücken bei Lugano, die MASAREY (1918) gibt, scheint ebenfalls eine abweichende Variante zu betreffen, denn er schreibt sie «Dividividi» und ähnlich und vergleicht sie mit Tannenmeisenrufen. Er betont allerdings dabei, dass sie viel lauter und schmelzender seien und rühmt sie als «Superlativ an Wohlklang», eine Wertung, die stark abweicht von der üblichen, wie sie MÖRIKE und HERTZOG (1951) vertreten. FERRY (1952) findet die «alternances finales», wie er das «Leiern» benennt, kaum weniger schön als den normalen Ueberschlag. Ich vermute, dass bei diesen ungleichen Wertungen ausser der persönlichen

Geschmacksrichtung auch wirkliche Verschiedenheiten, besonders der übrigen Gesangsteile eine Rolle spielen, und dass das Geleier erst dann als «fatal» empfunden wird, wenn es den übrigen Flörenteil fast oder ganz aufgeschluckt hat. Jedenfalls sollte sich jeder, der subjektiv wertet, bemühen, zuerst eine möglichst gründliche «Morphologie» des Liedes zu geben.

Gerade über die Struktur der Lieder gehen die Ansichten noch etwas auseinander, wobei der Grund wohl auch in verschieden starker örtlicher Variation liegt. MÖRIKE nimmt an, dass die Leier stets den Abschluss des Liedes darstelle, und dass die ganz seltenen Ausnahmen, wo ein Normalüberschlag auf eine Reihe Leierrufe folgt, wahrscheinlich nur im Eifer der Revierverteidigung, mehr «versehentlich» passieren. Demgegenüber betont MAYAUD (1952), dass nach seinen Beobachtungen «cette ritournelle, ou alternance» bald als Anhängsel, bald als Einleitung des Normalsatzes diene, diesen manchmal sogar ersetzen oder in der Mitte bereichern könne. Die Schreibung, die NOLL (1934, 1942) vom Lied der Mönchsgrasmücken der Unterseegegend gibt, scheint ebenfalls auf eine einleitende Leier hinzuweisen. Für die Notierung der Leiervarianten schlägt MÖRIKE in seiner neuen Arbeit vor, eine Art Formel zu verwenden, die zwei, durch einen Schrägstrich getrennte Zahlen enthält, z. B. 3/3. Rechts vom Schrägstrich steht die Zahl der Leierrufe (also 3 dia oder bile). Da jeder Leierruf aus 2 Tönen besteht, gibt man vor dem Schrägstrich die halbe Zahl der Töne des Normalüberschlags an; in unserem Falle besteht dieser also aus $2 \times 3 = 6$ Tönen. 0/4 bedeutet also: der ganze Ueberschlag besteht aus 4 dia-Rufen. 5/0 ist ein Normalüberschlag aus 10 Tönen, ohne Leier. Da bei dieser Formel die Leier nur durch ihre Stellung als zweite Zahl erkennbar ist, möchte ich vorschlagen, sie durch Unterstreichen oder römische Ziffern allgemein kenntlich zu machen. Dann lassen sich auch die Varianten mit «Einleitungsleiern» oder (durch 3 Zahlen) auch Fälle von Mittelstellung der Leier formelmässig wiedergeben. Die von NOLL (1934, 1942) angegebene Untersee-Mönchsstrophe «dia-dia-dia-tada-tajida» würde dann III/2,5 geschrieben, d. h. 3 Leierrufe am Anfang, 5 Normalüberschlagstöne als Abschluss.

Es ist zu hoffen, dass eine möglichst grosse Zahl von Beobachtern in Zukunft auf das Phänomen des Leiern achtet. Nur so ist es möglich, genaueres über die Ausbreitung dieser Variante zu erfahren.

Literatur

- Ein ausführliches Literaturverzeichnis wird der Aufsatz «Der Leier-Ueberschlag der Mönchsgrasmücke» von K. D. MÖRIKE enthalten, der im Aprilheft der Zeitschrift «Ornithologische Mitteilungen» (Stuttgart) erscheinen soll. STADLER (1930) referiert die älteren Angaben. Ich beschränke mich hier auf die neuesten Mitteilungen und ein paar speziell schweizerische Literaturstellen.
- FERRY, C. (1952): A propos d'une variante de chant de *Sylvia atricapilla*. Alauda 20: 109—112.
- HERTZOG, L. (1951): L'espèce *Sylvia atricapilla* L. s'apprête-t-elle à troquer le beau «forte» de son chant contre une banale rengaine à redites? Alauda 19: 185—186.
- MASAREY, A. (1918): Ornithologische Studien im südlichen Tessin. Orn. Beob. 15: einschlägige Stelle S. 123—124.
- (1919): Beobachtungen am Vierwaldstättersee. Orn. Beob. 16: einschlägige Stelle S. 70.

- MAYAUD, N. (1952): Note sur les variations du chant de *Sylvia atricapilla*. Alauda 20: 112—113.
- MÖRIKE, K. D. (1950): Das Lied der Mönchsgrasmücke. Aus der Heimat 58: 86-88.
- NOLL, H. (1934): Die Stammesgenossenschaften unserer Vögel. Schweiz. Archiv f. Orn. 1: 176—191 (s. S. 177).
- (1942): Schweizer Vogelleben, Bd. 2, Basel. (s. S. 113).
- STADLER, H. (1930): Vogeldialekt. Alauda 2: Supplément (s. S. 20—22).

Ein Entenbastard bei Aarau

Von HEINRICH SUTER, Buchs-Aarau

Entenbastarde zweier verschiedener Arten sind in der freien Wildbahn wohl selten. Die Literatur erwähnt immerhin, dass Kreuzungen von 63 Entenarten auf unserer Erde gefunden worden sind. Im Jahre 1929 zeigte der Britische Ornithologenklub auf einer Ausstellung über 125 Kreuzungen.



Abb. 1 Der Bastard von Aarau mit einer Stockente Photo E. Baltzer

Bei den Bastarden überwiegen die ♂♂ bei weitem; eines der Elterntiere ist meistens eine Stockente. Nicht alle Kreuzungen sind fruchtbar und die Wahrscheinlichkeit, dass in freier Natur fruchtbare Bastarde zusammen kommen, ist sehr gering. Wie kommt aber eine Mischpaarung zwischen zwei Arten zustande? Darüber gibt uns die Arbeit von KONRAD LORENZ «Vergleichende Bewegungsstudien an Anatinen»¹⁾, die eine grosse Fund-

¹⁾ Journ. f. Orn., Ergänzungsband III/1941 (Festschr. Oskar Heinroth), S. 194—293.